



Men of Steele

Im Rausch der Begierde

3 ROMANE

Impressum

MIRA Taschenbuch

Copyright © 2019 by MIRA Taschenbuch
in der HarperCollins Germany GmbH

Titel der amerikanischen Originalausgaben:

"Trust Me"

Copyright © 2005 by Jen M. Heaton

"Tempt Me"

Copyright © 2006 by Jen M. Heaton

"Tame Me"

Copyright © 2007 by Jen M. Heaton

erschienen bei: Silhouette Books, Toronto

Published by arrangement with Harlequin Enterprises II B.V./SARL

Coverabbildung: Bank215, opolja / GettyImages

Coverdesign: HarperCollins Germany GmbH, Hamburg / Deborah Kuschel

www.mira-taschenbuch.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf Facebook!

Caroline Cross

*Men of Steele - Im Rausch der
Begierde (3in1)*

Caroline Cross

Karibisches Liebesabenteuer

1. KAPITEL

Das Kreischen des Riegels, der von der Eingangstür des Zellenblocks zurückgeschoben wurde, zerriss die nachmittägliche Stille.

Lilah hob abrupt den Kopf. Eine Sekunde blieb sie regungslos, dann rappelte sie sich auf, rutschte an das entfernteste Ende der Matratze, die ihr als Bett diente, und presste sich an die raue Zementwand. Sie wappnete sich für alles, was kommen mochte, als die Tür am anderen Ende des Gangs aufgerissen wurde.

Im schwachen Lichtstreifen der Lampe erschienen gleich darauf zwei schwankende Gestalten, die Gefängniswärter. Ein Mann hing wie leblos zwischen ihnen. Sein Kopf rollte schlaff von einer Seite zur anderen, und seine Füße schleiften im Staub. Als die Wärter ihn vorwärtszerren, bemerkte Lilah die sonnengebräunten muskulösen Arme des Mannes, sein altes olivfarbenes T-Shirt, das tiefschwarze Haar, das selbst bei dieser Beleuchtung glänzte, und das getrocknete Blut im Mundwinkel seines entschlossen wirkenden Mundes.

Mit einem gereizten Gurren hievten die Wärter ihre Last etwas höher. Der Kopf des Gefangenen fiel auf die Seite, und Lilah sah ein Gesicht, das ihr seltsam vertraut vorkam.

Ihr Herz machte einen Sprung. Nein, das konnte unmöglich sein! Was würde die große Liebe ihrer wilden Jugend, der Mann, an dem sie alle anderen Männer gemessen hatte und der sie immer noch ab und zu bis in ihre Träume verfolgte, ausgerechnet hier in der abgelegensten Ecke der Kabribik tun, im entfernten San Timoteo und in einem der privaten Gefängnisse von El Presidente?

Ihre Sinne mussten ihr einen Streich spielen. Das war die einzig mögliche Erklärung. Lilah hatte versucht, mutig und stark zu sein, aber jetzt hatte sie keine Kraft mehr. Und jetzt fing sie auch noch an zu halluzinieren.

Die Wärter warfen den Neuankömmling auf den Zementboden der Nachbarzelle, die von Lilahs Zelle durch Gitter getrennt war, und einer von ihnen blieb noch, um dem Gefangenen einen harten Tritt in die Rippen zu verpassen. Erst dann schlug er die Zellentür und kurz darauf die Tür am Ende des Gangs hinter sich zu.

Es drängt Lilah, sich zu bewegen, aber die bitteren Lektionen des vergangenen Monats hatten ihren Selbsterhaltungstrieb verstärkt, und so achtete sie nicht auf das Pochen ihres Herzens und zwang sich zu bleiben, wo sie war, bis die Schritte ihrer Wärter verklungen waren. Doch dann, nicht mehr fähig, noch eine Sekunde länger stillzuhalten, sprang sie auf und trat ans Gitter.

Den Blick unverwandt auf das Gesicht des Mannes gerichtet, ging sie in die Knie. Der Puls hämmerte ihr wild in den Ohren, während sie die dunklen Augenbrauen, das energische Kinn und die hohen Wangenknochen betrachtete.

Jetzt konnte es keinen Zweifel mehr geben. In den Jahren, die vergangen waren, waren seine Schultern zwar breiter geworden und sein Körper insgesamt muskulöser, aber er war es – Dominic Devlin Steele.

Fassungslos starrte sie ihn an. Was in aller Welt mochte er hier tun? War es reiner Zufall, eine unglaubliche Wendung des Schicksals?

Das kam ihr unmöglich vor, doch die einzige andere Erklärung wäre, dass er freiwillig hier war, und die einzige Person, die das hätte bewerkstelligen können, war ihre Großmutter. Sosehr Lilah es auch versuchte, sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie sich Abigail Anson Clarke Cantrell Trayburne Sommers' Pfade mit denen von Dominic Steele kreuzen könnten. Und noch viel weniger

konnte sie sich vorstellen, warum er sich ihretwegen in Gefahr bringen wollte.

Dann wurde ihr bewusst, dass nichts davon irgendeine Bedeutung hatte. Nach einem ganzen Monat voller Angst, Einsamkeit und zunehmender Verzweiflung war es einfach nur wundervoll für sie, ein vertrautes Gesicht zu sehen. Selbst dieses. Oder vielmehr, vor allem dieses.

Sie griff durch die Gitterstäbe und berührte mit zitternder Hand sacht seine Wange. „Dominic? Ich bin’s, Lilah Cantrell.“

Seine Haut fühlte sich beruhigend warm an. Lilah stellte fest, dass er immer noch dieselbe elektrisierende Wirkung auf sie hatte wie früher, obwohl ein ganzes Jahrzehnt vergangen war, seit sie sich das letzte Mal gesehen hatten. Aber vor allem wurde ihr bewusst, dass er bewegungslos dalag. „Ich kann es nicht glauben, dass du es wirklich bist. Dass du ausgerechnet hier aufgetaucht bist. Aber du musst jetzt aufwachen. Wach auf und rede mit mir, Dominic. Oder rühr dich wenigstens ein kleines bisschen. Bitte!“

Er bewegte sich nicht. Lilah biss sich auf die Unterlippe und überlegte, was sie tun sollte, und als ihr nichts einfiel, schnürte ihr Panik die Kehle zu, und sie unterdrückte nur mühsam ein Schluchzen.

Sie schämte sich für ihre Schwäche. Der Monat ihrer Gefangenschaft hatte ihre Kräfte unterminiert. Sie hatte allmählich jede Hoffnung verloren, je wieder nach Hause zurückzukommen. Und sie zweifelte fast schon daran, ob man sie überhaupt vermisste.

Aber sie war eine Cantrell. Seit sie sich erinnern konnte, war sie davor gewarnt worden, sich gehen zu lassen oder auf irgendeine Weise die Kontrolle über sich zu verlieren.

Im Moment war Selbstmitleid allerdings sowieso nicht angesagt, denn nicht sie lag verletzt und bewusstlos auf dem schmutzigen Boden. Lilah ermahnte sich, sich lieber darauf zu konzentrieren, Dominic zu helfen, und nicht wie eine hirnlose Romanheldin sinnlos die Hände zu ringen. Sie

konnte sich vorstellen, was ihre Großmutter sagen würde. „Um Himmels willen, Kind!“ Fast glaubte Lilah die vertraute strenge Stimme zu hören. „Hör auf zu heulen und versuch, dich deiner Familie würdig zu erweisen!“

Dieser Gedanke wirkte auf Lilah, als hätte sie jemand mit kaltem Wasser überschüttet. Sie schluckte mühsam, holte tief Luft und unterdrückte die wehleidigen Gefühle, die sie zu überwältigen drohten. Zu ihrer Erleichterung verschwand der Kloß in ihrem Hals, und ihre Hände zitterten nicht mehr. Ermutigt, verschwendete sie keine Zeit mehr, sondern wandte all ihre Aufmerksamkeit Dominic zu.

Sie würde ihr Bestes tun, um zunächst herauszufinden, wo er verletzt war. Danach würde sie sich überlegen, was sie dagegen tun konnte.

Behutsam begann Lilah, ihn zu untersuchen. Sie betastete seinen Kopf und das Gesicht behutsam mit den Fingern, auf der Suche nach Beulen oder Blut oder einem anderen Zeichen, das ihr sagen würde, was nicht in Ordnung war. Danach befühlte sie seinen Hals und den Nacken und ganz langsam seine Rippen, den Rücken, die Schulter und den Arm auf der ihr zugekehrten Seite.

Sie konnte nichts entdecken. Bis auf die Tatsache, dass er immer noch Muskeln aus Stahl zu haben schien, genau wie Lilah sie in Erinnerung hatte.

Sie kämpfte gegen die aufsteigende Verzweiflung an. „Komm schon, Dominic“, flüsterte sie. „Hör auf, dich so anzustellen. Ich brauche dich. Wach bitte, bitte, bitte auf.“

„Himmel noch mal, Lilah. Reg dich ab.“

„Oh!“ Sie sah in Dominics Gesicht und merkte, dass er sie mit seinen ihr so vertrauten grünen Augen musterte. „Du bist wach!“

„Ja.“ Er rührte sich immer noch nicht, sondern sah sie nur sekundenlang an. Dann hob er den Kopf kaum merklich vom Boden, schüttelte ihn leicht und zuckte zusammen. „Zu meinem Pech.“ Er kniff die Augen zusammen, als wäre

selbst das trübe Licht in der Zelle mehr, als er ertragen konnte.

Lilah hielt besorgt den Atem an. Wenn er nun eine Gehirnerschütterung hatte oder gar einen Schädelbruch? Oder – sie dachte mit Schaudern an den Tritt, den er in die Rippen bekommen hatte – gebrochene Rippen oder einen Milzriss? Der Himmel möge ihnen helfen, womöglich hatte er innere Blutungen und wusste es nicht einmal. Sie schluckte mühsam. „Wo tut es weh?“

„Wo tut es nicht weh?“, erwiderte er. „Aber ...“, er hob einen Zeigefinger, „... ich habe schon Schlimmeres überlebt, also krieg dich wieder ein, okay?“ Mit einem resignierten Seufzer öffnete er wieder die Augen, stützte sich auf einen Ellbogen und legte die Hand auf Lilahs Finger, die sie um die Gitterstäbe geschlungen hatte. „Vertrau mir. Es geht mir gut. Ich brauche nur einen Moment, um mich zu orientieren.“

Vertrau mir. Die Worte waren wie ein Echo aus der Vergangenheit. Wie oft hatte er genau das zu ihr gesagt, nachdem er sie herausgefordert hatte, Dinge zu tun, die entweder gefährlich oder verboten, aber in jeder Hinsicht unwiderstehlich reizvoll waren? Wie oft hatte sie in seine faszinierenden Augen gesehen und den Kampf gegen die Versuchung verloren? Wie oft hatte seine Berührung sie alle Vernunft vergessen lassen, während ihr Körper vor Verlangen nach ihm brannte?

So oft, dass sie ihn nie vergessen hatte.

Unvermittelt gab er ihre Hand frei und rollte sich auf die Seite. Mit einer Grimasse betastete er die blutende Lippe. Dann wischte er das Blut mit dem Handrücken fort und kam mit einer einzigen geschmeidigen Bewegung auf die Beine.

Lilah beobachtete ihn stumm, während er zu erkunden versuchte, was mit ihm los war. Er drehte den Kopf von einer Seite auf die andere, rollte die Schultern und hüpfte, um seine Beine und Füße zu testen. Nachdem er kurz eine Stelle auf der linken Seite seiner Brust gerieben hatte, warf

er Lilah einen zufriedenen Blick zu. „Gute Neuigkeiten, Prinzessin. Ich denke, ich werde es überleben.“

Prinzessin. Der Kosenamen, den er auf so gelassene, amüsierte Weise ausgesprochen hatte, war für sie wie ein Schlag ins Gesicht. Plötzlich wurde sie sich bewusst, dass sie immer noch vor ihm kniete wie eine gehorsame Haremsdame, und stand hastig auf.

Inzwischen sah sich Dominic in dem kleinen Raum um, ohne auf sie zu achten. Er registrierte das einzige Fenster, das hoch oben in die Wand eingelassen war, die dünnen Matratzen auf der Zementbank, auf denen sie schlafen sollten, und die mit einem Gitter zugedeckten Löcher, die zur Verrichtung der Notdurft gedacht waren.

Er stieß einen leisen Pfiff aus. „Mann, du musst wirklich die falsche Person auf die Palme gebracht haben. Ich war schon an angenehmeren Orten.“ Er sah sie mit einem schiefen Lächeln an, sodass seine Zähne weiß aufblitzten. „Oh, entschuldige. Kein Wunder, wir sind ja in einem Gefängnis.“

Er machte Witze! Lilah war nahe daran gewesen, den Verstand zu verlieren vor Angst, weil sie geglaubt hatte, dass er tödlich verletzt war, und sein Anblick hatte sie auch völlig aus dem Gleichgewicht gebracht – und er riss Witze.

Sie schwankte zwischen Demütigung und Empörung, und die Empörung gewann die Oberhand. Aber sie würde es sich nicht anmerken lassen. Das bisschen Würde, das ihr noch geblieben war, wollte sie nicht verlieren.

„Du bist nicht zufällig hier, nicht wahr?“, fragte sie streng und erinnerte sich an seine ersten Worte und die Tatsache, dass er über ihre Anwesenheit in einer Gefängniszelle auf einer unbekannten Insel etwa eine Million Meilen von Zuhause entfernt überhaupt nicht überrascht gewesen war. „Vielmehr glaube ich“, fuhr sie fort und achtete nicht auf seinen durchdringenden Blick, sondern betrachtete lieber einen blauen Fleck, der sich auf einem seiner hohen Wangenknochen zu bilden begann, „dass du absichtlich

irgendetwas getan hast, damit sie dich hier hineinwerfen. Denn du wusstest, dass sie mich hier gefangen halten.“

Stille. Dann verzog er einen Mundwinkel zu einem Lächeln. „Eins zu null für das reiche Mädchen.“

Einen Moment lang hatte sie den unbändigen Wunsch, ihn zu schlagen. Sie hatte zwar gar nicht die Möglichkeit, ihn zu erreichen, aber wie gern ...

Entsetzt umklammerte sie die Gitter, die sie trennten, und erinnerte sich daran, dass sie schließlich eine Cantrell war und so natürlich in jedem Fall und unter allen Umständen Haltung bewahren musste und würde. Ganz besonders jetzt, da es so viel gab, was sie erfahren musste. „Wie hast du mich gefunden? Woher wusstest du überhaupt, dass ich hier bin? Hat meine Großmutter dich geschickt? Warum bist du gekommen? Wieso solltest du dich für mich in Gefahr begeben?“

Es schien unmöglich zu sein, dass er und ihre Großmutter sich in letzter Zeit begegnet waren. Es war immerhin zehn Jahre her, seit Lilah und er sich das letzte Mal gesehen hatten – zehn Jahre, seit sie ihm gesagt hatte, er solle besser fortgehen und er sie nur mit demselben lässigen Ausdruck angesehen hatte wie jetzt. Damals hatte er ihr das Herz gebrochen mit seinem ungerührten Schulterzucken und der Bemerkung, dass sie es sei, die das noch bereuen würde. Dann war er aus ihrem Leben verschwunden, und sie hatte ihn nie wiedergesehen.

Selbst jetzt tat die Erinnerung daran weh. „Erklär mir, was du hier tust.“

„Was soll ich dir denn erklären, Lilah?“ Er ging lässig auf sie zu, legte die Hände auf ihre und beugte sich vor. „Tu uns beiden einen Gefallen, Süße, ja? Hol tief Luft und halt deinen hübschen Mund, und dann werde ich dir alles sagen, was ich weiß.“

2. KAPITEL

Denver, Colorado

Fünf Tage vor Dominics Einlieferung ins Gefängnis

„He.“ Dominic steckte den Kopf in das geräumige Büro seines Bruders im Hauptsitz von Steele Security. „Hast du eine Minute Zeit?“

Gabriel, der älteste der Steele-Brüder, saß an seinem Schreibtisch, dessen Platte aus Granit bestand. Er sah auf und senkte den Blick dann wieder auf den Papierberg, den er gerade bearbeitete. „Klar. Komm rein.“

Dominic ging auf ihn zu. Wie alle Büros im ultramodernen flachen Gebäude im Speicherhausbereich der City verfügte auch dieses über eine Glaswand, durch die man auf einen Innenhof sah. Heute war die Außenwelt, wie es sich für Januar in den Rocky Mountains gehörte, ein schimmerndes Meer von Weiß, da über Nacht dreißig Zentimeter Schnee gefallen waren.

„Taggart sagt, wir lehnen einen Auftrag ab“, sagte Dominic. Taggart war der zweitälteste der Brüder.

„Das stimmt“, antwortete Gabriel schlicht. „Die Klientin kommt um zwei, und ich werde ihr vorschlagen, sich an Allied zu wenden.“

„Warum?“

„Weil wir nicht genügend Männer haben.“

„Du machst Witze.“

„Nein.“ Gabriel machte sich eine knappe Notiz auf einer Seite. „Taggart meint, er ist unserer Mordzeugin Miss Bowen auf der Spur. Josh wird mit dem Romero-Prozess in Seattle noch mindestens zwei Wochen zu tun haben, und alle anderen stecken bis zum Hals in der Industriespionagesache in Dallas oder sind auf dem Wirtschaftsgipfel in London. Also

bleibe nur noch ich, und so sehr ich auch einen Außeneinsatz begrüßen würde, ich bin hier im Augenblick unabkömmlich.“

Dominic betrachtete seinen Bruder. Auf jeden Außenstehenden würde Gabriel kühl und unbeteiligt wirken, ein Eindruck, den sein weißes Hemd und der strenge graue Anzug noch betonten. Nur jemand, der ihn sehr gut kannte – wie zum Beispiel ein Bruder –, würde die plötzliche Anspannung bemerken, die seinem Mund einen harten Zug verlieh und seinem Blick etwas Abweisendes gab.

Andererseits waren Gabriel und auch Taggart beide viel zu steif. Dominic hatte schon oft gedacht, dass seine beiden älteren Brüder zu viel Zeit auf ihre Pflichten verwendeten, wie es ihr alter Herr ohne Zweifel verlangt hatte, und sich viel zu wenig darauf konzentrierten, einfach locker zu sein und das Leben zu genießen.

Das könnte ihm nicht passieren. Dominic war schon früh zu dem Schluss gekommen, dass das Leben zu kurz war, um es sich mit Sorgen und Ängsten zu vermiesen. Außerdem musste jemand Steele eins und Steele zwei davon abhalten, sich ausschließlich ihrer Arbeit zu verschreiben. Für Taggart kam zwar wahrscheinlich schon jede Hilfe zu spät, aber Dominic hoffte, dass für Gabriel noch nicht alles verloren war.

Sein geschätzter Bruder musste nur ab und zu daran erinnert werden, dass die Welt nicht untergehen würde, wenn er sich gelegentlich ein wenig Spaß erlaubte. Oder, was noch wichtiger ist – dachte Dominic, als er sich in einen der bequemen Ledersessel vor Gabriels Schreibtisch setzte –, wenn er nicht ständig versucht, auch andere Leute davon abzuhalten, Spaß zu haben.

„Okay, alle sind also beschäftigt“, sagte Dominic und streckte die langen Beine aus. „Und was bedeutet das für mich? Bin ich seit neuestem der Unsichtbare?“

Gabriel sah stirnrunzelnd auf das Papier vor ihm. „Du erholst dich noch von deiner Schussverletzung. Es sind

schließlich erst zwei Monate vergangen. Du brauchst mehr Zeit.“

„Nein. Ich fühle mich großartig. Ach was, viel besser als großartig. Nach all der Physiotherapie und der Erholung bei mir zu Haus fühle ich mich fitter denn je. Auf jeden Fall fitter als manche Schreibtischhengste, die ich kenne.“

Gabriel ignorierte den kleinen Seitenhieb. „Vergiss es.“

Dominic überlegte einen Moment, ob er auf den herablassenden Ton seines Bruders auf seine freche, draufgängerische Art reagieren sollte, so wie er es früher getan hatte. Gabriel war zwar der Gründer von Steele Security und die treibende Kraft, um ihren Ruf als erstklassige Sicherheitsfirma zu festigen, die alles übernehmen konnte – von überragenden Überwachungsleistungen und Undercover-Missionen bis zum Aufspüren vermisster Personen. Aber Dominic hatte inzwischen, genauso wie Gabriel, Taggart und zwei weitere der neun Steele-Brüder, sehr viel zum wachsenden Prestige der Firma beigetragen und war ein gleichberechtigter Partner. Und so besaß auch er ein Mitspracherecht, ob es Gabriel nun recht war oder nicht. „Ich glaube aber, ich will es nicht vergessen“, sagte er ruhig.

Gabriel legte langsam seinen Kugelschreiber hin, hob den Kopf und begegnete Dominics Blick. „Lass mich raten. Du hast nicht vor, Ruhe zu geben, nicht wahr?“

Dominic lachte. „Auf keinen Fall. Also kannst du mir genauso gut sagen, was los ist. Dann hast du es hinter dir.“

Gabriel stieß einen übertriebenen Seufzer aus. „Du warst schon immer ein Dickschädel.“ Er nahm einen Aktenordner von einem Stapel zu seiner Linken und sprach weiter, während er ihn öffnete. „Die Klientin heißt Abigail Sommers. Ich habe ganz am Anfang meiner Karriere einmal als Bodyguard für sie gearbeitet. Sie ist eine geborene Anson, du weißt ja, die berühmte Familie, der die Anson Mining Group gehört. Im Lauf ihrer etwa achtzig Jahre hat Abigail Sommers es ganz allein geschafft, das ohnehin schon große

Familienvermögen zu verdoppeln. Dabei hat sie vier Ehemänner und ihre beiden Kinder überlebt. In ihrer Nachricht auf meinem Anrufbeantworter sagt sie, dass ihr einziges Enkelkind auf San Timoteo festgehalten wird, einem Inselstaat ...“

„... in der südlichen Karibik, der seit einem Dutzend Jahren von der Diktatur des korrupten ehemaligen Generals Manolo Condesta, auch El Presidente genannt, beherrscht wird.“ Mit einem vorwurfsvollen Blick verschränkte Dominic die Hände hinter dem Kopf. „Ich habe in den vergangenen Jahren nur in London gelebt, Gabe, nicht auf dem Mond. Ich bin auf dem Laufenden, was alle Bananenrepubliken angeht, und brauche weder in Geografie noch in Sachen Weltpolitik Unterricht von dir.“

Gabriel verzog den Mund zu einem schwachen Lächeln. „Alles klar. Entschuldige bitte.“

Dominic zuckte die Achseln. „Warum wird das Enkelkind also dort festgehalten?“

Sein Bruder sah in die Akte, obwohl Dominic wusste, dass Gabriel alle Einzelheiten in seinem phänomenalen Gedächtnis gespeichert hatte. „Wegen öffentlichen Aufruhrs, tätlichen Angriffs auf einen Polizisten und Widerstands gegen die Staatsgewalt.“ Er nickte wissend. Es war die alte Geschichte. Ein verzogenes Kind reicher Eltern machte eine Auslandsreise, betrank sich oder stopfte sich mit Drogen voll und beging dann eine Straftat, welche die lokalen Behörden auf den Plan rief.

„Ich bin überrascht, dass ich nichts davon in der Zeitung gelesen habe. Normalerweise stürzen sie sich doch auf solche Geschichten.“

Gabriel nickte. „Stimmt. Aber Condesta kontrolliert jede Information, die San Timoteo verlassen könnte. Und Abigail achtet sehr darauf, dass nichts an die Öffentlichkeit gerät, weil sie sich vor Jahrzehnten mal über die schlechte Presse geärgert hat. Alle, die für sie arbeiten, verpflichten sich

vertraglich, nichts weiterzugeben von dem, was sie erfahren könnten.“

„Okay, aber nach dem, was ich über El Presidente weiß, lässt er Gefangene wieder gehen, wenn die Dollars stimmen. Mrs. Sommers ist so reich, dass sie doch sicherlich Kontakte zur Regierung hat, die ihr helfen könnten.“

„Offiziell pflegt die US-Regierung keine Kontakte mit San Timoteo, seit es auf die Liste der terrorismusverdächtigen Staaten gesetzt worden ist. Inoffiziell allerdings hat sie getan, was sie konnte. Das Problem ist nur, dass Condesta ständig mehr fordert. Abigail sagt, dass er schon zwei Mal Summen genannt hat, die sie beide bereit war zu zahlen, und beide Male hat er dann wenige Stunden vor der Übergabe seine Meinung geändert und mehr verlangt. Jetzt liegt die Lösegeldforderung bei einer Million, und noch ist kein Ende in Sicht. Und inzwischen befindet sich ihre Enkelin seit über vier Wochen in Gefangenschaft.“

„Klingt nicht gut“, bemerkte Dominic. Obwohl die junge Miss Sommers sicher an einem Ort untergebracht war, der wohl eher an einen Countryclub erinnerte als an ein Gefängnis, waren Frauen schließlich in vielerlei Hinsicht empfindlicher als Männer. „Was will Mrs. Sommers also von uns? Dass wir die Verhandlungen übernehmen. Oder dass wir ihre Enkelin befreien?“

„Ich weiß nicht. In ihrer Nachricht sagt sie nur, dass die Situation unerträglich sei und etwas unternommen werden müsse.“

„Da hat sie auch Recht. Und ich bin der Mann, der ihren Auftrag übernehmen wird.“

„Nein.“ Gabriel schloss die Akte mit einem Knall, als wäre die Angelegenheit damit erledigt.

„Doch.“ Dominics Stimme klang dieses Mal alles andere als amüsiert. Er richtete sich abrupt auf. „Ich brauche keinen Babysitter, Gabe. Ich brauche etwas Action. Wenn ich nur eine Woche länger nicht mehr tue, als Schneeflocken zu zählen, werde ich noch die Wände hochgehen.“

„Verdammt, Dominic ...“

„Gib es endlich auf. Du hast ganze Arbeit geleistet, als du uns nach Moms Tod aufgezogen hast, aber jetzt sind wir alle große Jungs und können allein auf uns aufpassen. Außerdem bist du nicht mein Boss. Ich gehe nach San Timoteo, und damit hat sich's.“ Dominic nahm die Akte und fuhr fort: „Und da dem so ist, muss ich wohl meine Hausaufgaben machen und dich deinem Papierkram überlassen. Aber ich treffe dich und Mrs. Sommers in ...“, er sah auf die Uhr, „... einer Stunde im Konferenzraum. Seid pünktlich.“

Gabriel kniff die grünen Augen zusammen, doch dann entspannte er sich, lächelte schief und bedachte seinen Bruder mit einem Schimpfwort.

Dominic lachte und schlenderte zufrieden hinaus.

Abigail Anson Sommers sieht nicht gerade aus, wie man sich eine liebe alte Großmutter vorstellt, dachte Dominic, als Gabriel sie in den Konferenzraum führte. Mit ihren ebenmäßigen Zügen, dem dichten, hochgesteckten weißen Haar, der kerzengeraden Haltung und dem verschlossenem Gesichtsausdruck machte die große schlanke Frau den Eindruck einer Königin.

Dominic ging um den großen Glastisch herum, um einen Stuhl für sie herauszuziehen.

„Danke, junger Mann“, sagte sie gnädig – ganz die Monarchin einem Untertan gegenüber –, als sie sich setzte und auch Gabriel Platz nahm.

„Es ist mir ein Vergnügen“, erwiderte er, insgeheim amüsiert über ihren nicht besonders subtilen Versuch, ihn an seinen Platz zu verweisen.

Sie kam sofort zum Punkt. „Ihrem Bruder zufolge hatten Sie etwas mit dem Grobane-Zwischenfall zu tun“, bemerkte sie knapp, „über den alle Zeitungen berichteten.“

„Ja, etwas“, stimmte er zu und lehnte sich zurück. Er begegnete ihrem prüfenden Blick mit Gelassenheit. Sie konnte so viel bohren, wie sie wollte, aber er hatte nicht die Absicht, seinen letzten Auftrag als Leibwächter mit ihr zu

diskutieren. Im Gegensatz zur öffentlichen Meinung war er nämlich ganz und gar nicht der Ansicht, dass es heldenhaft war, für einen Auftraggeber sein Leben zu riskieren. Nein, Dominic hatte vielmehr einen Fehler begangen, weil er nicht seinem Instinkt gefolgt war, und dann hatte er nur unglaubliches Glück gehabt, dass der Killer ein so schlechter Schütze war. Dominic erwachte immer noch schweißgebadet mitten in der Nacht, wenn er daran dachte, wie knapp Carolina Grobane dem Tod entkommen war.

Er glaubte nicht, dass er damit hätte leben können, wenn sie gestorben wäre. Auf jeden Fall hatte er nicht die Absicht, alles wiederzukäuen oder für etwas Lob einzustreichen, was er nicht für eine seiner Glanzleistungen hielt, mochte die öffentliche Meinung das auch ganz anders sehen.

Mrs. Sommers schien seine Stille für Bescheidenheit zu halten, denn auf ihrem Gesicht zeichnete sich etwas ab, das man fast Anerkennung nennen konnte. „Gabriel erwähnte auch, dass Sie unserem Land als Navy SEAL gedient und dass Sie zahlreiche Medaillen erhalten haben.“

Dieses Mal schenkte er seinem Bruder einen vorwurfsvollen Blick, den dieser nur mit einem leichten Achselzucken beantwortete. An Mrs. Sommers gewandt, sagte er: „Ja, Ma’am, das ist wahr.“

Sie verzog den Mund. „Er versicherte mir außerdem, dass, falls irgendjemand in der Lage sein sollte, Delilah aus diesem Schlamassel zu befreien, dieser Mann Sie sind.“

„Kann sein.“

„Kann sein?“ Sie musterte ihn forschend. „Und was genau meinen Sie damit, wenn ich fragen darf?“

„Ich meine, dass ich eine ungefähre Vorstellung von der Situation Ihrer Enkelin habe, aber dass ich uns beiden keinen Gefallen damit täte, irgendwelche Versprechen zu geben, bevor ich mehr weiß“, antwortete er ungerührt.

Es folgte eine längere Pause, während der die alte Dame ihn wieder betrachtete, dann sagte sie abrupt: „Hm.“ Sie griff in ihre große Handtasche und holte einen dicken

Umschlag heraus. „Das habe ich vorausgesehen. Hier ist alles enthalten, was Sie brauchen. Delilahs ursprünglicher Reiseplan, eine Liste der Leute, die ihr begegnet sind, und Abschriften meiner Gespräche mit den Repräsentanten dieses abscheulichen Condesta. Fotos und Informationen über das Gefängnis in Santa Marita, wo sie festgehalten wird. Oh, und natürlich auch ein Foto von ihr selbst.“

„Dieses Material wird uns sehr helfen.“ Dominic nahm den Umschlag und legte ihn vor sich auf den Tisch. „Zunächst jedoch sollten wir klarstellen, was genau Sie von mir erwarten. Soll ich die Verhandlungen wieder aufnehmen? Soll ich den Austausch in die Wege leiten?“

Zu seinem Vergnügen entgegnete sie scharf: „Ganz bestimmt nicht. Es gibt Anwälte, die das übernehmen können – Anwälte, Berater und Geschäftsmänner, denen ich gegen besseres Wissen erlaubte, mich davon zu überzeugen, dass es besser wäre, mit Delilahs Entführern zu verhandeln ...“ Sie brach ab, straffte die Schultern und saß noch steifer da als vorher. „Ich mag alt sein, Mr. Steele, aber ich bin nicht dumm, jedenfalls nicht oft. Und ich halte nichts von Erpressern. Ich wünsche, dass Sie nach San Timoteo gehen und Delilah zu mir zurückbringen, wo sie hingehört.“

Dominic gab sich Mühe, seine innere Genugtuung zu unterdrücken. „Okay. Aber es gibt noch einige Dinge, die wir besprechen müssen.“

Sie verzog unwillig den Mund. „Wenn es um Ihre Bezah...“

„Nein, Ma’am“, unterbrach er sie. „Ich bin sicher, dass ich Ihnen vertrauen kann.“ Er erlaubte sich ein Lächeln über ihr empörtes Schnauben. „Was ich will, sind ein paar Informationen über Ihre Enkelin. Ist sie ein Mensch, der gern führt, oder jemand, der Anweisungen befolgt? Ist sie gelassen oder nervös? Handelt sie eher impulsiv oder überlegt?“

„Warum, in aller Welt, wollen Sie das alles wissen?“, fuhr Mrs. Sommers ihn an.

„Nun, ganz einfach.“ Er trommelte leise mit den Fingerspitzen auf die Tischplatte. „Wahrscheinlich weil es schön wäre, zu wissen, was mich erwartet. Wird sie eher dazu neigen, loszuschreien oder in Ohnmacht zu fallen, wenn sie mich sieht? Wird sie mir ständig ihre Meinung sagen wollen, oder wird sie ohne Einwände tun, was ich ihr sage? Wird sie hysterisch werden, wenn wir fliehen müssen und sie sich einen Fingernagel dabei abbricht?“

Abigails kühle blaue Augen blitzten ihn an. „Sie können sich darauf verlassen, dass Delilah sich vernünftig verhalten wird, Mr. Steele. Ich habe sie nicht zu theatralischer Affektiertheit erzogen. Sie ist eine kluge, verantwortungsbewusste junge Frau, genau wie es sich für ihre Stellung gehört. Und ich kann Ihnen versichern, sie versteht sehr wohl, dass die Pflicht oder die Umstände es manchmal verlangen, dass man seine Gefühle unterdrückt und tut, was getan werden muss.“

„Okay“, erwiderte er freundlich. „Aber wenn sie ein so kluges Mädchen ist, wie ist sie dann überhaupt in die Lage gekommen, Condestas zweifelhafte Gastfreundschaft beanspruchen zu müssen?“

„Ich habe niemals behauptet, dass meine Enkelin vollkommen sei“, sagte Abigail Sommers steif und hob das ohnehin schon stolz gehobene Kinn um einen weiteren Zentimeter. „Trotz ihrer vielen ausgezeichneten Qualitäten kann Delilah manchmal – aber nur äußerst selten – ausgesprochen dickköpfig sein. Diese Reise ist ein gutes Beispiel dafür. Obwohl es sehr gut von einem Angestellten hätte erledigt werden können, die ja schließlich für diese Art von Angelegenheit bezahlt werden, und trotz der Tatsache, dass unzählige Verpflichtungen ihre Anwesenheit hier verlangten, bestand sie darauf, persönlich nach San Timoteo zu reisen, um die Schule zu inspizieren, die die Anson Foundation, eine Organisation, die mein verstorbener Vater ins Leben gerufen hat, unterstützen möchte. Soweit ich weiß, beschloss sie nach getaner Arbeit,

eine Art lokaler Feier zu besuchen. Irgendetwas geschah, was die Polizei auf den Plan rief, und als der junge Mann, der Delilah begleitete, mit Arrest bedroht wurde ...“, sie seufzte gereizt, „... war Delilah so dumm, sich zu widersetzen.“

Dominic nickte. Die Enkelin war vielleicht einige Jahre älter und weniger schwachöpfig, als er ursprünglich gedacht hatte, aber der Rest der Geschichte entsprach ungefähr dem, was er erwartet hatte – dem klassischen Fall der reichen Erbin, die sich danebenbenimmt. „Was glauben Sie also, wie sie sich unter diesen Umständen hält?“

„Ich bin sicher, dass sie zurechtkommt. Sie ist schließlich eine Anson“, sagte die alte Dame kühl, als wäre damit schon alles gesagt.

Und vielleicht war es das ja auch. Dominic hatte jedenfalls den Eindruck, dass die Enkelin nicht in Tränen ausbrechen oder hysterisch schreien würde, wenn sie ihn zum ersten Mal zu sehen bekam. Aber selbst wenn Mrs. Sommers enthüllt hätte, dass ihr Liebling Delilah den Charme eines Stinktiers mit Verhaltensproblemen hatte, war Dominic doch von Anfang an entschlossen gewesen, nach San Timoteo zu gehen und El Presidente von seinem unfreiwilligen Gast zu befreien.

Aber er war kein Dummkopf. In seinem Job war es lebenswichtig, gut vorbereitet zu sein, und das bedeutete, alle Informationen einzuholen, die man bekommen konnte. Allerdings wurde es allmählich Zeit, Königin Abigails Unruhe zu beenden und ihr zu sagen, dass er bereit war, ihre Enkelin zu retten. „In Ordnung. Ich werde es tun.“

„Wunderbar!“ Mrs. Sommers sah plötzlich zehn Jahre jünger aus, und man merkte ihr zum ersten Mal die tiefe Sorge an, die hinter ihrer unnahbaren Fassade verborgen war. „Wie bald können Sie abreisen?“

„Irgendwann in den nächsten achtundvierzig Stunden. Lassen Sie mich das hier durchgehen ...“, er tippte auf den Umschlag, „... und einige Anrufe erledigen, und dann melde ich mich heute im Lauf des Tages bei Ihnen, falls ich noch

Fragen haben sollte, und teile Ihnen dann den genauen Zeitplan mit.“

„Wunderbar“, wiederholte sie, griff nach ihrer Tasche und stand auf.

Dominic und seine neue Auftraggeberin gaben sich die Hände, und dann begleitete Gabriel Mrs. Sommers aus dem Zimmer. Die beiden waren fast schon an der Tür, als Dominic in den Umschlag griff und den Stapel Papiere herausholte. Ganz oben war ein etwa fünf mal sieben Zentimeter großes Foto angeheftet, und Dominic warf einen Blick darauf.

Der Schock, der ihn erfasste, ließ ihn heftig zusammenzucken. „Das ist Ihre Enkelin? Lilah Cantrell?“ Zu seinem Entsetzen klang seine Stimme plötzlich ganz heiser.

Mrs. Sommers drehte sich an der Tür um. „Delilah, ja. Ihr Vater war mein Sohn aus meiner zweiter Ehe.“

Dominic bemühte sich, sich die Gefühle nicht anmerken zu lassen, die in ihm tobten. Als er Lilah gekannt hatte, hieß ihre Großmutter weder Cantrell noch Sommers, und auch das Anwesen der Familie trug einen anderen Namen. Das Trayburn-Anwesen, so wurde es genannt.

Gabriel musterte ihn neugierig und schien die Situation zu erfassen. „Kommen Sie, Abigail“, sagte er leise. „Margaret hat die Papiere vorbereitet, die Sie unterzeichnen müssen.“

Sobald sie hinausgegangen waren, wandte Dominic seine Aufmerksamkeit wieder dem Foto zu, das eine Blondine mit großen blauen Augen und zartem Gesicht, einem aufregend sinnlichen Mund und einer Mischung aus Zurückhaltung und Herausforderung in ihrem Gesichtsausdruck zeigte.

Teufel noch mal. Delilah Sommers war also Lilah Cantrell, und trotz gegenteiliger Behauptungen ihrer Großmutter war sie sehr wohl ein egozentrisches High-Society-Püppchen. Das wusste er aus eigener Erfahrung. Denn Lilah Cantrell war die erste und einzige Frau gewesen, in die er sich jemals verliebt hatte, die einzige Frau, bei der er niemals wusste, wie sie im nächsten Moment reagieren würde. Und

sie war die einzige Frau, die ihm die Tür gewiesen hatte, bevor er sicher gewesen war, ob er sie verlassen wollte.

Und vor allem war sie die letzte Frau auf Erden, der er freiwillig wieder begegnen wollte. Er stieß einen leisen Fluch aus.

„Stimmt etwas nicht?“

Dominic hob abrupt den Kopf. Sein älterer Bruder stand in der offenen Tür und beobachtete ihn.

Er sah Gabriel ausdruckslos an. „Nein.“

Und das stimmte auch. Entschlossen schob er das Foto in den Umschlag zurück. Er hatte also zugestimmt, Lilahs hübschen kleinen Hintern zu retten. Na und? Was machte es schon aus? Er war schließlich ein Profi, und er hatte die Absicht, sich auch wie einer zu benehmen.

Was vorbei war, war vorbei. Er und Lilah waren fast noch Kinder gewesen, als sie sich in jenem Sommer ineinander verknallt hatten, und er hatte von Anfang an gewusst, dass es keine Zukunft für sie gab. Wenn er in den folgenden Jahren ab und zu mit einem gewissen Bedauern an sie gedacht hatte, dann nur, weil der Sex mit ihr unglaublich gewesen war.

„Bist du sicher, dass alles in Ordnung ist?“

Gabriels Frage riss ihn in die Gegenwart zurück. Er dachte kurz nach, und plötzlich breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus. „Ja, natürlich. Warum denn nicht? Ich kann endlich aus diesem miesen Wetter weg und mich an einem Ort aufhalten, wo ich mich in der Sonne bräunen und noch dazu ein paar böse Buben hereinlegen kann. Und darüber hinaus werden wir auch noch dafür bezahlt. Glaub mir, Bruderherz. Ich werde schon damit fertig.“

3. KAPITEL

„Das ist dein Job?“ Lilah hob die Augenbrauen. „Du und deine Brüder seid Söldner?“

Offenbar hatte Dominic es doch nicht so gut erklärt, wie er gedacht hatte. So wie diese Befreiungsaktion auch weitaus schwieriger sein würde als erwartet. Aber das bedeutete nicht, dass er sich eine solche Fehleinschätzung gefallen lassen musste. „Nein. Das Söldnertum schließt ein völliges Fehlen von Maßstäben ein – keine Moral, keine Werte, keine Regeln. Und wir setzen uns gerade für all diese Dinge ein. Wir brechen nicht das Gesetz, wir arbeiten für niemanden, der sich nicht hundertprozentig im Rahmen der Legalität bewegt. Vertrau mir. Wir können es uns außerdem leisten, wählerisch zu sein.“

Er fügte nicht hinzu, dass seine Brüder und er an die Gerechtigkeit glaubten, und zwar so sehr, dass sie bereit waren, ihr Leben dafür zu riskieren. Im Gegensatz zur Mehrheit der Bevölkerung waren sie außerdem für ihr Land bei der Armee gewesen. Jeder Einzelne von ihnen war ein ehemaliges Mitglied der Elite-Einheiten des Militärs und hatte an den gefährlichsten Orten der Welt Dienst geleistet.

Lilah schien ihn verstanden zu haben. Sie kaute eine Weile nachdenklich auf der Unterlippe, straffte dann die Schultern und begegnete Dominics Blick. „Es tut mir leid. Ich wollte damit nichts Negatives andeuten. Oder gar sagen, dass ich nicht froh darüber bin, dich hier zu sehen. Denn ich bin sogar sehr froh. Aber es kommt so überraschend.“

Dagegen konnte er nichts einwenden. „Mach dir deswegen keine Gedanken.“

Er selbst wollte jedenfalls nicht länger darüber nachdenken. Obwohl der Auftrag ihn mehr gekostet hatte

als erwartet. Zunächst war sein Flug nach San Timoteo umgeleitet worden. Als er endlich angekommen war, war sein hiesiger Kontakt verschwunden und Dominic hatte quälende dreißig Stunden gebraucht, um herauszufinden, dass Lilah nicht da war, wo man angenommen hatte. Als er sie dann endlich gefunden hatte – in einem Gebäude, das die Einheimischen Las Rocas nannten und das völlig abgelegen etwa fünfundsechzig Meilen von der Hauptstadt Santa Marita entfernt lag – musste er erkennen, dass er nur dort hineinkommen konnte, indem er sich selbst als Gefangenen hineinwerfen ließ, und dass er das am besten dadurch erreichte, dass er sich freiwillig zusammenschlagen ließ.

Noch komplizierter wurde die ganze Angelegenheit dadurch, dass sein Satellitentelefon vom Zoll konfisziert worden war und die letzte Mitteilung, die er noch bekommen hatte, ihn vor einem gewaltigen Sturm, den man Ende der Woche erwartete, warnte. Und als wäre das nicht genug, hatte seine Verspätung zur Folge, dass er und Lilah den bereits gebuchten Flug von der Insel verpasst hatten. Jetzt würde er also einen neuen Rettungsplan improvisieren müssen.

Andererseits improvisierte er gern, und er war auch gut darin. Es gab nur eine Sache, die ihm noch Sorgen bereiten könnte. Und die stand wenige Meter von ihm entfernt.

Er hatte völlig vergessen, wie hübsch Lilah war. Sie sah immer noch aus wie eine Fleisch gewordene Disneyversion von Aschenputtel mit ihrem goldfarbenen Haar, den großen blauen Augen und einer Haut, wie man sie meist nur in Werbespots für Bodylotions sah. Aber zu seinem Pech und im Gegensatz zu der braven Märchenfigur war Lilah außerdem ausgesprochen sexy. Schon mit achtzehn war sie aufregend gewesen, und an seiner prompten Reaktion auf sie erkannte er, dass sie auch heute noch die gleiche faszinierende Wirkung auf ihn hatte.

Dabei war nichts an ihr übertrieben oder herausfordernd. Sie hatte nur das gewisse Etwas, das Männer wahnsinnig machte; eine Anmut und einen Hauch von Zurückhaltung, der einen Mann an Gartenpartys und Symphonieorchester denken ließ, nicht an Frauenschlammschlachten und Strip-Lokale.

Und genau das war das große Problem. Gerade ihre Haltung, die einem zu sagen schien: „Du kannst ruhig hinsehen, aber berühren ist verboten“, war es, die ihn von Anfang an zu ihr hingezogen hatte. Er hatte nie einer Herausforderung widerstehen können, das ging ihm auch heute nicht anders, und der Gedanke, dass sie sich für unerreichbar hielt, hatte wie ein rotes Tuch auf Dominic gewirkt. Ein Blick hatte gereicht, und er war verloren gewesen. Danach hatte er nur noch daran denken können, ihr seidiges blondes Haar zu berühren, sie an sich zu ziehen und ihren süßen Mund zu küssen, bis die Sprödeheit verschwand.

Aber das war damals, und jetzt war die Situation eine andere. Er war dreißig Jahre alt, ein Mann, kein Junge. Und er hatte sich vor all den Jahren nicht nur die Finger an ihr verbrannt, er war von ihr über offenem Feuer geröstet worden – eine Erfahrung, die er nicht zu wiederholen gedachte.

Wie sollte er sich also dieses überwältigende, aufwühlende, nicht zu unterdrückende Verlangen erklären, das ihn durchzuckte, als sie ihn vorhin berührt hatte?

„Ich will nur sicher sein, dass ich es verstehe“, sagte Lilah und unterbrach zu seiner Erleichterung seine Gedanken.

Das geht mir nicht anders, Süße, dachte er grimmig. Ich würde gern verstehen, wie es kommt, dass ich mir vorstelle, wie es wäre, wilden Sex mit dir zu haben, wenn ich dich doch seit zehn Jahren nicht gesehen habe.

„Ist meine Großmutter zu dir ins Büro gekommen und hat dich engagiert, mich zu befreien?“

„So war es.“

„Und dein Bruder hat in der Vergangenheit für sie gearbeitet, und deswegen ging sie zu ihm und du bist dann geschickt worden?“

„Mehr oder weniger.“

„Und nachdem wir uns ... ich meine, später hast du Denver verlassen und bist zur Navy gegangen?“

„Ja. Und wenn du jetzt nichts dagegen hast, überlass bitte mir das Fragen. Wir haben nicht viel Zeit, bis die Wachen kommen, um uns das Abendessen zu bringen.“ Er würde später über seine verrückt spielende Libido nachdenken. Wenn er wieder in Denver war. Jetzt wurde es erst mal höchste Zeit, zur Sache zu kommen.

„Woher weißt du das?“, fragte sie.

„Woher weiß ich was?“

„Das mit dem Abendessen.“

Er ermahnte sich, geduldig zu sein, da es nur verständlich war, dass sie Fragen hatte. „Weil ich mir gestern einen Überblick über diesen Ort hier verschafft habe. Es gibt einen großen Baum etwa hundertfünfzig Meter vom Eingang entfernt. Er ist so hoch, dass ich sehen konnte, wie sie Essen von der Küche heranzufahren. Jetzt musst du mir nur sagen, ob sie nach dem Abendessen zurückkommen, um die Teller einzusammeln, oder ob sie bis zum Morgen warten.“

„Bis jetzt kamen sie immer erst am nächsten Morgen.“

„Gut. Siehst du dazwischen irgendjemanden? Kontrollieren sie, ob du im Bett liegst, oder kommen sie herein, wenn die Wachablösung stattfindet?“

„Nein. Warum?“

„Darum.“ Er betastete die Öffnung im Bund seiner Hose. „Wenn das der Fall ist, dann sind wir nach dem Abendessen im Grunde unsichtbar bis zum Morgengrauen. Und ich will dafür sorgen, dass wir lange davor von hier verschwunden sind.“

Ungläubig sah sie ihn an, aber sie war zu wohl erzogen, um sich ihre Gefühle länger als einen Augenblick anmerken zu lassen. „Nun, das wäre sicher schön. Aber wenn wir es

nicht schaffen, uns zu dematerialisieren oder uns durch die Gitterstäbe zu zwängen, sehe ich eigentlich nicht, wie du das bewerkstelligen willst. Und selbst wenn du es schaffen solltest, müsstest du immer noch durch die verriegelte Korridortür und an der Wache vorbei, die du doch unbedingt vermeiden willst. Irgendwie glaube ich nicht, dass das klappen wird.“

Er zog eine etwa schenkellange rasiermesser dünne Klinge aus ihrem Versteck. heraus „Ich auch nicht, deswegen nehmen wir auch nicht den Weg.“

„Nein?“, sagte Lilah verblüfft und sah ihn mit leicht geöffnetem Mund an.

Plötzlich überkam ihn wieder jener unwiderstehliche Wunsch, sie zu berühren. Sie besaß wirklich den aufregendsten Mund ... „Nein, tun wir nicht“, fuhr er abrupt fort und zwang sich, sich auf seine Umgebung zu konzentrieren und dreifach zu kontrollieren, dass er auch nichts übersehen hatte, obwohl er sich den Grundriss von Las Rocas bereits fest eingeprägt hatte. Das Gebäude lag auf einer windumpeitschten Landspitze im Süden von San Timoteo und beherbergte nicht nur das Gefängnis, sondern auch eine Kaserne und die Residenz des Kommandanten.

Das Gefängnis selbst hatte ungefähr die Form eines Rechtecks. Auf der kürzeren Westmauer gab es eine einzelne Eisentür, die von einem Wachhäuschen in einen engen Korridor mit einem einzigen kleinen Fenster führte. Der Korridor wiederum führte zu vier winzigen Zellen, die identisch waren und eine gemeinsame Wand besaßen.

Dominic merkte, dass seine Umgebung deprimierend genug war, um selbst seine Gelüste mühelos zu ersticken, und wandte sich wieder zu Lilah. Sie hatte einen Schritt nach hinten gemacht und stand jetzt genau im einzigen schwachen Lichtstrahl, der Dominic erlaubte, etwas zu sehen, was ihm bisher wegen des Schattens entgangen war. An ihrem rechten Handgelenk war ein großer Bluterguss, eine dunkle Verfärbung verlief von der einen Schulter bis

zum Ellbogen des anderen Arms, und ein verblassender, aber immer noch deutlicher gelbpurpurner Fleck verunstaltete eine Seite ihres Kinns.

Der Anblick ließ Dominic erstarren. Plötzlich wünschte er sich, er könnte die Zeit zurückdrehen und sich die verdammten Wächter noch einmal richtig vornehmen, statt sich von ihnen überwältigen zu lassen. Er bemühte sich, seiner Stimme nichts von seiner Wut anmerken zu lassen. „Lilah.“

Seine Stimme mochte normal geklungen haben, aber irgendetwas an seiner Haltung musste ihn verraten haben, denn Lilah erstarrte unwillkürlich. „Was ist?“

„Haben sie dir wehgetan?“, fragte er leise.

„Mir wehgetan?“ Trotz ihrer lässigen Antwort berührte sie unbewusst ihr verletztes Handgelenk, als Zeichen dafür, dass sie wusste, warum er ihr diese Frage stellte.

„Bist du vergewaltigt worden?“

Sie schüttelte sofort den Kopf. „Nein. Ich bin nicht sicher, aber ich glaube El Presidente hat befohlen, mich in dieser Hinsicht zufriedenzulassen.“

„Ach ja? Und warum sollte er das tun?“

„Ich weiß nicht. Vielleicht weil er nur mein Geld will.“

„Und woher kommen dann die blauen Flecke?“, fuhr er hartnäckig fort.

„Bei dem hier“, sie wies auf ihr Handgelenk und zuckte die Achseln, „wurde einer der Wächter etwas rau. Der Rest ...“ Sie errötete. „Der Rest kommt von meiner Festnahme in Santa Marita. Es gab einen Autounfall. Nun ja, ich nehme an, ‚Unfall‘ ist nicht unbedingt der richtige Begriff ...“

„Aber niemand hat sich dir aufgezwungen?“, unterbrach Dominic sie.

„Nein.“

„Okay, das ist gut.“ Als wäre plötzlich ein Schwindelgefühl verschwunden, das ihn bisher davon abgehalten hatte, richtig zu sehen – offenbar hatte er einen härteren Schlag auf den Kopf bekommen, als er gedacht hatte –, bemerkte

er jetzt, dass man mit Lilah nicht nur besonders rau umgesprungen war, sondern dass sie auch so aussah, als hätte sie viel zu lange nicht genug zu essen bekommen. Sie war nicht schlank, so wie früher, sondern wirkte regelrecht zerbrechlich.

Diese Entdeckung verbesserte seine Laune nicht gerade. Sein Drang, Lilah sofort hier herauszuholen, war größer als der Wunsch, die Wächter zu verprügeln, und das wollte schon etwas heißen. Die Heftigkeit seiner Gefühle überraschte ihn, aber darüber würde er später nachdenken, wenn ihn keine blauäugige Blondine mit seidenweicher Haut ablenkte und eine Sehnsucht in ihm weckte, die ihm jetzt ganz und gar ungelegen kam.

„Wenn wir nicht durch die Tür fliehen wollen, wie können wir es dann tun?“, fragte Lilah.

Man könnte sie zu Recht hartnäckig nennen, dachte Dominic. „Wenn ich es dir sage, wirst du dann aufhören, mich zu löchern?“

„Ja, natürlich, ich ...“

„Abgemacht“, sagte er knapp. „Um deine Frage zu beantworten – wir fliehen durch das Loch, das ich in die Wand schneiden werde.“

Lilah sah Dominic fassungslos dabei zu, wie er ihr den Rücken zukehrte und an die raue graue Betonwand trat, die den hinteren Teil der Zelle formte. Dann tastete er sie ab, indem er mit den Händen daran entlangfuhr wie ein Blinder, der das Gesicht seiner Geliebten erkundete.

Eine Unzahl von Fragen ging ihr durch den Kopf, und ein Dutzend mögliche Antworten kamen ihr in den Sinn. Die zwei immer wiederkehrenden Gedanken waren „Wie, in aller Welt“ und „Du musst verrückt sein“.

Aber da Dominic stumm blieb und ihr die ganze Zeit über den Rücken zuwandte, war ihr klar, dass er nicht mit ihr reden wollte.

Nun, von mir aus. Ich auch nicht, dachte Lilah und zog sich auf ihr Bett zurück. Sie brauchte Zeit, um ein wenig